

Karl-Josef Kuschel

»Dass wir alle Kinder Abrahams sind ...«

Helmut Schmidt begegnet
Anwar as-Sadat

Ein Religionsgespräch auf dem Nil

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten
© 2018 Patmos Verlag,
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagmotiv: Helmut-Schmidt-Archiv, Hamburg
Autorenfoto: © Sascha Baumann
Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-8436-1096-4

Helmut Schmidt (23. Dezember 1918)
und Anwar as-Sadat (* 25. Dezember 1918)
zum 100. Geburtstag*

»Besonders beeindruckt hat mich Sadats Darstellung, wonach alle drei monotheistischen Schriftreligionen ihre Offenbarung am Sinai erfahren hatten, daß wir alle Kinder Abrahams seien.«

Helmut Schmidt, »Islam«-Symposium der »Zeit«, 1993

»Wir waren bereits befreundet, als ich 1977 einen offiziellen Besuch in Ägypten machte. Als sei es gestern gewesen, so gut erinnere ich unsere gemeinsame Fahrt den Nil aufwärts nach Assuan. Es war eine sternklare Nacht, wir saßen auf dem Oberdeck. Und während wir die Sterne am Himmel betrachteten, erklärte Sadat mir die gemeinsame Herkunft der drei großen monotheistischen Religionen.«

Helmut Schmidt, Außer Dienst, 2008

»Er war von einer für Regierungschefs ungewöhnlichen Offenheit gewesen, und niemals vorher oder nachher habe ich mit einem ausländischen Staatsmann derart ausführlich über Religion gesprochen. Ich habe ihn geliebt. Wir waren bis auf zwei Tage gleichaltrig. Unsere nächtliche Unterhaltung auf dem Nil gehört zu den glücklichsten Erinnerungen meines politischen Lebens.«

Helmut Schmidt, Weggefährten, 1996

»Wir alle lieben dieses Land, dieses Land Gottes, wir alle Moslems, Christen und Juden, die wir Gott verehren. ... Und aus dem Koran zitiere ich die Verse: ›Wir glauben an Gott und daran, was uns offenbart worden ist und was Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und den dreizehn jüdischen Stämmen enthüllt worden ist. Und in den Büchern, die Moses und Jesus und den Propheten von ihrem Herrn gegeben worden sind, der keinerlei Unterscheidung zwischen ihnen gemacht hat.«
[Sure 2, 136] Dem stimmen wir zu. Salam Aleikum. Friede sei mit Euch.«

Anwar as-Sadat vor der Knesset am 20. 11. 1977

»Sadat hoffte auf eine große friedliche Begegnung von Judentum, Christentum und Islam. Sie sollte symbolisch auf dem Berge Sinai stattfinden, dem Mosesberg, wie er im Arabischen genannt wird. Dort sollten nebeneinander eine Synagoge, eine Kirche und eine Moschee gebaut werden, um die Eintracht zu bezeugen. Tatsächlich hat Sadat 1979, zwei Jahre nach seiner Jerusalemreise, dort einen Grundstein für die Gotteshäuser gelegt.«

Helmut Schmidt, Weggefährten, 1996

»Sadat glaubte, dass Frieden Gottes Wille sei; er glaubte an das Gebot des Islam, eine gerechte und tolerante Gesellschaft zu errichten. Und Sadat beharrte darauf, dass Araber und Juden Brüder seien, Söhne Abrahams, die von Ismael und Isaak abstammen, und dass sie wieder miteinander versöhnt werden sollten.«

*Jehan Sadat, Ehefrau und Witwe Sadats,
in: Meine Hoffnung auf Frieden, 2009*

Inhalt

Prolog:

Eine Lehr- und Sternstunde auf dem Nil 13

I. Helmut Schmidt und der »Deutsche Herbst« 1977 28

1. Der RAF-Terror in Deutschland 28
2. Im moralischen Dilemma: Der Fall Schleyer und die Folgen 30
3. »Gott helfe uns«: Über Versäumnis und Schuld, 20. Oktober 1977 33
4. Ein »erschütternder Besuch«: Auschwitz, 23. November 1977 37
5. Der »NATO-Doppelbeschluss« und die Friedensbewegung 45
6. »Ich bin kein sonderlich religiöser Mensch« 53
7. Helmut Schmidts »Christentum« 56
8. Die Entdeckung der ethischen Potentiale der Weltreligionen 62
9. Zwei lutherische und drei katholische »Ratgeber« 64

II. Ägyptens Lage unter Anwar as-Sadat 68

1. Verschwörung und Gefangenschaft: der junge Sadat 68
2. Sadats Islam: Schöpfungsdankbarkeit und Liebesmystik 70
3. Vier Kriege gegen Israel: der Präsident zieht die Konsequenzen 75
4. Die »Brotunruhen« 1977 – ein prekäres Jahr 79
5. Der Präsident in der Kritik und das Attentat vom 6. Oktober 1981 82

III. Sadats Friedensreise nach Israel: November 1977 87

1. Machtwechsel in Israel: Menachem Begin:
17. Mai 1977 87
2. Ein Treffen der »Großen Fünf« in Jerusalem? 89
3. Sadat kommt nach Jerusalem: 19. November 1977 92
4. »Nach Gottes Willen«: Sadat vor der Knesset:
20. November 1977 96
5. »Nur mit Juden und Christen«: Sadats beziehungsöffener
Islam 99
6. »Kein Separatfrieden«, aber ... Forderungen an
Israel 103
7. Eine lebensgefährliche Reise in abrahamischem
Gottvertrauen 109
8. Von Jerusalem nach Camp David und Oslo: Brüchiger
Frieden 114
9. Was bleibt an Hoffnung? Jimmy Carters »The Blood of
Abraham« 120

IV. Helmut Schmidts Reise an den Nil: Dezember 1977 125

1. Auf Staatsbesuch in Ägypten 125
2. »Mit Weitblick« und »persönlichem Mut«: die Tischrede
in Kairo 127
3. Das Besuchsprogramm: Luxor – Assuan – Abu
Simbel 129
4. Das »Sadat-Narrativ« und seine Funktionen 133
5. »Und sprachen über Gott ...«: Helmut Schmidts
»Notizen« 139

V. Das Religionsgespräch auf dem Nil: Bleibende Erkenntnisse 145

1. Der Sinai – Ursprungsraum des Monotheismus 146
2. Abraham – Vater des Glaubens für drei Religionen 149
3. Die »seltsame Geschichte« von Hagar, der Ägypterin 152
4. Hagar, Ismael und die Wallfahrt nach Mekka 158
5. Von Adam bis Mose: Gemeinsame Propheten 164
6. Die Bibel im Koran? Helmut Schmidt prüft nach 166
7. Was Rabbis, Priester und Mullahs den Menschen verschwiegen haben 172
8. Ein Gegennarrativ von der Geschichte des Islam in Europa 176
9. Die Bedrohung des Weltfriedens durch Bevölkerungsexplosion 180
10. Für eine »Erklärung der Menschenpflichten«: der InterAction Council 183
11. Unterstützung des »Projektes Weltethos« 189
12. Ein Pilgerort für Juden, Christen und Muslime: Sadats Plan 192
13. Für einen »religiösen Komplex auf dem Sinai«: ein Aufruf von Mohammed Anwar El Sadat 2018 196
14. Mord an Friedensstiftern: Anwar as-Sadat und Jitzchak Rabin 199
15. Jehan Sadat, Leah Rabin: Zwei Frauen kämpfen für den Frieden 203
16. Frieden: Sadats Pyramide! Henry Kissingers Psychogramm 207

Epilog:

Was Helmut Schmidt Sadat verdankt 210

»Ich habe ihn geliebt ...« 210

Zwei konträre Weisen des Umgangs mit Religion 211

Die Weltreligionen als Faktoren einer

Weltfriedenspolitik 212

»Kinder Abrahams«: Ernstnehmen gemeinsamer Wurzeln	214
Zorn über Religionsvertreter	215
Lernbereitschaft im Blick auf Koran und Islam	215
Eine exemplarische Lehr- und Sternstunde	216

Herangezogene Literatur	220
--------------------------------	-----

Ein Wort des Dankes	227
----------------------------	-----

Anmerkungen	229
--------------------	-----

Personenregister	233
-------------------------	-----

Zur Person des Autors	237
------------------------------	-----

Prolog: Eine Lehr- und Sternstunde auf dem Nil

Zum 90. Geburtstag 2008 wird unter dem Titel »Mein Jahrhundert« ein Film von Reinhold Beckmann und Christoph Weinert über Helmut Schmidt ausgestrahlt. Die Publizisten stellen die zu erwartenden Fragen nach familiärer Herkunft, Schul- und Kriegszeit, nach der Karriere als Politiker, nach politischen Ämtern und den Krisenerfahrungen im Amt sowie nach Begegnungen mit Politikern im In- und Ausland. Nur eine Frage stellen sie nicht. Die aber ist dem 90-Jährigen offensichtlich so wichtig, dass er die Frager unterbricht: »Aber ich will eine andere Frage, die Sie nicht gestellt haben, beantworten: Welcher von meinen politischen Gesprächspartnern hat mich am meisten beeindruckt?« Und Helmut Schmidt erklärt: »Der Ägypter Anwar as-Sadat. Ein Mann, der als Berufssoldat an allen Kriegen zwischen den Arabern und den Israelis beteiligt gewesen ist, der aber gleichwohl gewusst hat, man muss Frieden schaffen. Der sich selbst eingeladen hat zum Besuch in Jerusalem, in der Knesset, dem israelischen Parlament, der gewusst hat, dass er damit sein Leben riskiert, der auch tatsächlich dann umgebracht worden ist, der trotz dieses Bewusstseins den Schritt gewagt hat, der von allen anderen arabischen Staaten missbilligt worden ist und es trotzdem getan hat. Ein wunderbarer Kerl. Er hat mit einem erstaunlich weitreichenden Wissen mir erklärt, wie das Christentum aus dem Judentum entstanden ist und wie der Islam aus beiden vorangegangenen Religionen sich entwickelt hat. Seine Überzeugung war, wenn doch auf allen drei

Seiten, bei den Christen, bei den Juden, bei den Muslimen, wenn doch auf allen Seiten die Leute endlich wüssten, dass sie aus derselben Wurzel ihre Religion haben, dann müsste es doch möglich sein, Frieden zwischen ihnen zu stiften. Das hat mich damals sehr beeindruckt. Das ist jetzt über ein Vierteljahrhundert her, und es beeindruckt mich heute noch, und ich halte es für absolut richtig und notwendig.«¹

Er wollte ganz offensichtlich bis in sein hohes Alter hinein nicht, dass seine Geschichte mit Sadat vergessen wird, obwohl sie damals schon in der Tat mehr als »ein Vierteljahrhundert« zurücklag. Deshalb ist sie es wert, dass man ihr einmal genauer nachgeht. Und genau das wird auf den folgenden Seiten geschehen. Von heute her gesehen ist sie gut vierzig Jahre alt, diese Geschichte, aber ihre Strahlkraft ist ungebrochen, gerade weil man sie zugleich nur mit Trauer über Verpasstes, Verratenes, jedenfalls Gescheitertes erzählen kann, mit Widerstand gegen Zyniker, die ohnehin alles an Engagement für eine Politik der Entfeindung und Vertrauensbildung als puren Selbstbetrug abtun und den gegenwärtig himmel-schreienden Terror zum Alibi für die Pauschalverurteilung einer Religion machen. Zum ersten Mal begegnet bin ich dieser Geschichte im Zusammenhang mit der Arbeit an meinem Buch »Streit um Abraham. Was Juden, Christen und Muslime trennt – und was sie eint« (1994). Denn allein der Name des Erzählers ließ mich aufhorchen: Helmut Schmidt, von 1974 bis 1982 Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, der am 10. November 2015 in einem wahrhaft biblischen Alter von beinahe 97 Jahren verstorben ist. Einer der angesehensten und einflussreichsten politischen Persönlichkeiten im Nachkriegsdeutschland.

Es geht um die Begegnung mit einem Staatsmann, der zugleich ein bekennender, kenntnisreicher und gewissenhaft praktizierender Muslim gewesen ist: Anwar as-Sadat (1918–1981), von 1970 bis zu seinem gewaltsamen Tod am 6. Oktober 1981 Staatspräsident Ägyptens. Diese Begegnung insbesondere während einer gemeinsamen Nilreise hat Helmut

Schmidt nach eigenen Worten »beeindruckt«, weil sie seine Sicht auf die Welt um eine bisher weitgehend ausgeblendete Dimension erweitert hat: die Potentiale der Weltreligionen zur Beförderung des Weltfriedens im Bewusstsein ihrer gemeinsamen Wurzeln und Werte. Möglich war diese Begegnung geworden anlässlich eines Staatsbesuches des Kanzlers in Ägypten vom 27. bis 29. Dezember 1977, woran sich eine private Besuchsreise nach Oberägypten vom 29. Dezember bis 6. Januar 1978 angeschlossen hatte. In seinen »Erinnerungen und Reflexionen« von 1996 unter dem Titel »Weggefährten« hat Helmut Schmidt erstmals ausführlich darüber berichtet, nachdem er seit 1978 verschiedene Bausteine dieses Narrativs immer wieder publiziert hatte. Und in »Weggefährten« stellt er den Sadat betreffenden Abschnitt nicht zufällig unter den programmatischen Titel »Wir Kinder Abrahams«. Ein frommes Etikett ohne praktische Folgen? Kaum. Was aber steckt dahinter? Was an Erfahrungen und Erwartungen hinter einem Satz wie diesem: »Besonders beeindruckt hat mich Sadats Darstellung, wonach alle drei monotheistischen Schriftreligionen ihre Offenbarung am Sinai erfahren hatten, dass wir alle Kinder Abrahams seien«? (RiV, 128) Genau das wollen wir auf den folgenden Seiten klären.

Während in der mittlerweile umfangreichen biographischen Literatur zu Helmut Schmidt die Begegnung mit Sadat entweder unerwähnt bleibt oder nur am Rande vorkommt,² hat Schmidt selber bei vielen Gelegenheiten und auf vielen Seiten seiner Publikationen von einer Lehr- und Sternstunde in der Begegnung mit einem Muslim berichtet, und zwar so, dass diese Begegnung exemplarischen Charakter hat und eine Ermutigung für alle darstellt, die im Interesse des Dialogs eine andere Religion tiefer und besser verstehen wollen. Denn erzählt hat Helmut Schmidt seine Geschichte niemals nostalgisch oder anekdotisch verklärend, sondern gezielt religionspolitisch: als eine Aufklärungsgeschichte wider eine ebenso weitverbreitete wie *fatale Mischung aus sich wechselseitig verstärkender Islamignoranz und Islamophobie* sowie den

weltweit angeblich unvermeidlichen »Clash of Civilizations«, den »Zusammenprall der Kulturen«. »Sogenannte Christen« blickten »zum Teil verächtlich, mit Hass oder auch mit Angst herab auf die Muslime«, kann Schmidt schon 1993 anlässlich eines Symposions der Wochenzeitschrift »Die Zeit« sagen. »In den westlichen Demokratien« herrsche weder »Verständnis für den Islam und seine inneren, sehr weitreichenden Differenzierungen« noch »für die geschichtliche Entwicklung des muslimischen Glaubens« (RiV, 127).

Immer wieder ist Helmut Schmidt im Verlauf der Jahre in Reden, Schriften und Gesprächen auf dieses Thema zurückgekommen, gerade weil er mit Befremden sieht, wie pauschal negativ das Bild des Islam gerade auch unter Deutschen ist. Entsprechend fordert er in »Weggefährten« (1996), dass »wir Europäer unseren Hochmut gegenüber dem Islam ablegen«. Einen Hochmut, »mit dem die Christen im Mittelalter auf die orientalischen Religionen des Islam und des Judentums herabgeblickt« hätten (WG, 353 f.). In seinem Buch »Die Selbstbehauptung Europas« (2000) folgert er daraus: »Deshalb brauchen wir Europäer ein Minimum an Wissen über den Islam. Wir müssen lernen, dass gewalttätiger islamischer Fundamentalismus genauso wenig die Weltreligion des Islam charakterisiert wie gewalttätige jüdische Fundamentalisten das Judentum oder gewalttätige christliche Fundamentalisten die westliche Kultur repräsentieren« (S. 226). Entsprechend seien »islamistische Terroristen für eine Milliarde muslimischer Gläubiger genauso wenig repräsentativ, wie die RAF-Terroristen für 60 Millionen Deutsche in der Bundesrepublik repräsentativ waren«, so Helmut Schmidt in seinem Buch »Auf der Suche nach einer öffentlichen Moral« von 1998 (S. 254 f.).

Einige Jahre später wird Schmidt im Gespräch mit der Journalistin Sandra Maischberger noch deutlicher: »Ich hatte einen Freund, das war der Ägypter Anwar as-Sadat, ein sehr bewusster, gläubiger Muslim. Der hat mich vor einem Vierteljahrhundert dazu gebracht, mich ein bisschen mehr mit dem Islam zu beschäftigen. Ich bin sehr besorgt, dass die gegen-

wärtige, etwas leichtfertige Identifizierung des islamistischen Terrorismus mit dem Islam als Weltreligion dazu führen könnte, dass die Prophezeiungen von Samuel Huntington über den ›Clash of Civilizations‹ tatsächlich Wirklichkeit wird.« Und Schmidt spitzt nur wenig später in diesem Gespräch noch einmal zu: »Leider gibt es in Deutschland, und in Amerika erst recht, kaum Leute im öffentlichen Leben, die auch nur die geringste Ahnung haben vom Islam. Sie wissen nicht, dass die drei monotheistischen Weltreligionen sich alle auf denselben Abraham beziehen und auf denselben Moses und auf beinahe alle Propheten des Alten Testaments. Im Koran ist Jesus von Nazareth der zweithöchste Prophet. Das weiß hierzulande auch kaum einer. Insbesondere die katholische Kirche hat schwere Versäumnisse begangen im Laufe von Jahrhunderten, auch noch in der Gegenwart« (Hand aufs Herz, 2003, 90 u. 91 f.).

In der Tat. Je stärker ihm Sadats Informationen über die gemeinsamen Wurzeln der drei monotheistischen Religionen einleuchteten, umso mehr empörte sich Helmut Schmidt über das Verhalten von Religionsvertretern weltweit, die den Menschen gerade dieses Wissen weitgehend vorenthalten hätten. Helmut Schmidt aber kennt den Grund dafür und der macht ihn sichtlich zornig. Denn die Vertreter der Religionen hätten auf allen Seiten das Wissen um die inneren Verbindungen der drei monotheistischen Religionen ihren Anhängern nicht nur vorenthalten, sie hätten oft genug »Keime zu gegenseitiger Feindschaft« gelegt. Verweigerter, unterschlagener Aufklärung heißt das im Klartext. Stattdessen immer wieder neu die Spaltung der Menschheit in Gläubige und Ungläubige, Erlöste und Verdammte, Gerettete und Verlorene. Stattdessen den je anderen Religionen gegenüber die kalte Schulter, das heruntergeklappte Visier, der Tunnelblick nur für das Eigene. In der Tat hat man bis in die Gegenwart hinein in traditionellen religiösen Milieus auf allen Seiten wenig dafür getan, über Bildungsprogramme und Dialoginitiativen das mögliche Wissen voneinander weiterzugeben.

Das gilt auch für Vertreter des Christentums. Aber Helmut Schmidt ist nicht der Mann, der gezögert hat, den Kirchenvertretern schonungslos kritisch den Spiegel vorzuhalten und ihnen Punkt für Punkt die Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit vorzurechnen. Am deutlichsten in einer 1997 gehaltenen Rede in der Kirchlichen Hochschule der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern zu Neuendettelsau. Hier müssen Christen sich eine neunmalige »Wieso«-Rückfrage des Altkanzlers anhören, die immer bohrender wird:

»Wenn doch das Christentum eine Religion der Nächstenliebe ist, wieso konnten Christen dann mit gutem Gewissen in großer Zahl sogenannte Ketzer verbrennen?

Wieso konnten sie in noch größeren Zahlen sogenannte Hexen verbrennen?

Wieso konnten Christen mit der Bibel in der einen Hand und dem Schwert in der anderen Hand militärische Kreuzzüge unternehmen, um das Heilige Land, das heutige Israel und das heutige Palästina, zu erobern und dort Königreiche zu errichten?

Wieso konnten unsere christlichen Vorväter anno 1555 zu Augsburg beschließen, dass der jeweilige Landesherr das religiöse Bekenntnis seiner Untertanen dekretieren durfte?

Wieso konnten katholische wie auch evangelische Priester und Pastoren jahrhundertlang den Antisemitismus pflegen und den Islam verteufeln? Und all dies im Namen Christi?

Wieso konnten christliche Spanier, Portugiesen und christliche Amerikaner andere Menschen als Sklaven kaufen und verkaufen?

Wieso konnten Christen in Auschwitz Juden verbrennen?

Und wieso konnten andere Christen im Zweiten Weltkrieg ganze Städte mit samt allen Einwohnern verbrennen?

Und wieso haben die deutschen Soldaten anno Wilhelm auf ihrem Koppelschloss die Worte getragen:
›Gott mit uns‹?

Aus all diesen Fragen, die ich eben gestellt habe, müssen wir dies lernen: Christen haben zu allen Zeiten grässliche Irrtümer begangen und scheußliche, fürchterliche Verbrechen begangen – vielfach sogar im Namen Christi und vielfach in der Überzeugung, rechtens zu handeln. Deshalb sollten wir heutige Christen uns unserer Christlichkeit nicht allzu gewiss fühlen. Es ist nicht das Christentum, welches die Menschenrechte erschaffen hat« (RiV, 140).

Dagegen Helmut Schmidt voller Unmut und Ungeduld:
»Aber wir müssen jetzt endlich zurückgreifen auf die Gemeinsamkeiten unseres Glaubens an den einen Gott. Dann wird der Friede zwischen allen drei Religionen möglich gemacht werden.« Exakt diese »Botschaft« hatte er von seiner Begegnung mit Sadat mitgebracht.

Zugleich aber treibt Helmut Schmidt in vielen seiner Schriften die Sorge im Blick auf den *demographischen Faktor der Weltgesellschaft* um. Er weiß um die Teufelsspirale von Überbevölkerung, Unterentwicklung, Massenarmut und Gewaltbereitschaft und sieht gerade auch die Verantwortlichen in den großen Religionen, den Papst allen voran, in der Pflicht, die sozioökonomischen Ursachen zu bekämpfen, Maßnahmen zur Geburtenkontrolle zu ergreifen und die Menschen um der Gewaltprophylaxe willen zu wechselseitiger Toleranz zu erziehen. Der entscheidende Grund, warum der Altkanzler noch in seinem hohen Alter die *demographische Rechnung im Blick auf den Islam* aufmacht: »Es gibt ungefähr 60 Staaten von nicht ganz 200 auf der Welt, die islamisch geprägt sind. Davon sind einige klitzekleine Emirate rund um den Persischen Golf, aber es gibt eben auch Staaten mit weit mehr als 200 Millionen Menschen wie Indonesien, der größte islamische Staat. Rund 170 Millionen muslimischer Gläubige gibt es in Pakistan und fast ebenso viele in Indien«, sagt Schmidt in

seinem Gespräch mit Theo Sommer (2010) und fügt hinzu: »Man muss auch die hohen Geburtenraten in diesen Staaten sehen. Am Ende dieses Jahrhunderts wird es mehr gläubige Muslime geben als Christen. Das sind Verschiebungen, deren machtpolitische Konsequenzen vorherzusagen man Leuten wie Oswald Spengler überlassen sollte« (S. 368 f.). Einem Geschichtsphilosophen (1880–1936) somit, der in einem zwei-bändigen, seinerzeit ungemein vielgelesenen Werk den »Untergang des Abendlandes« (1918/1922) schon nach dem Ersten Weltkrieg prognostizierte und sich dabei in der Rolle eines Unheilspropheten gefiel.

Sein Wiedergänger in den 1990er-Jahren ist der amerikanische Politologe Samuel Huntington (1927–2008). Er meinte in seinen Aufsehen erregenden, 1996 erschienenen weltpolitischen Analysen einen »Clash of Civilizations« (Islamische Welt gegen die westliche Welt), eine Entwicklung hin zu einem »Zusammenprall« der Zivilisationen, erkennen zu können. Schmidt zitiert ihn vielfach, aber sein ganzes funktionales Interesse an den Werten und am Dialog der großen Religionen ist gesteuert von dem Bemühen, genau diesen »Kampf der Kulturen« (1996) zu vermeiden, wie die deutsche Übersetzung des Buches von Huntington verschärfend heißt. Dass es dafür aber in den so unterschiedlichen Religionen Voraussetzungen gibt, dafür hatte ihm niemand anderer als Anwar as-Sadat die Augen geöffnet. Seither ist Helmut Schmidt der Überzeugung, dass man im Westen mit Muslimen mehr über gemeinsame Wurzeln und Werte statt immer nur über Waffen und Öl reden sollte. Früher als andere hatte er erkannt, dass die globalisierte Welt mehr Verbindendes und Verbindliches braucht als die Gewinninteressen multinationaler Konzerne.

Für mich, der ich seit mehr als drei Jahrzehnten publizistisch und dialogpraktisch für ein besseres wechselseitiges Verstehen von Juden, Christen und Muslimen (»Triolog«) arbeite, kommt diese Aufforderung, von einer anderen Religion zu lernen und dabei zu differenzieren, von einer völlig uner-

warteten Seite. Denn Helmut Schmidts Geschichte ist erstens nicht von einem Religionsvertreter erzählt, sondern von einem Mann der international ausgerichteten praktischen Politik, zeigt zweitens geradezu modellhaft, dass konkrete Begegnungen grundlegende Veränderungen im Leben eines Menschen auslösen können, demonstriert drittens höchst anschaulich, was interreligiöses Lernen im besten Sinn des Wortes bewirken kann und macht viertens klar, dass es einen unlöslichen Zusammenhang gibt zwischen Weltfrieden und Religionsfrieden. Interreligiöses Lernen, so lautet das Signal, ist kein Luxus, sondern ein unverzichtbares Postulat heutiger internationaler Friedensarbeit in einer Welt, die seit Jahrzehnten auch durch aggressive religiöse Spannungen und Konflikte vergiftet ist. Ich will diese Geschichte und ihr uneingeschränktes kritisches Potential aufbewahren und weiter erzählen, gerade weil die politische Lage im Nahen Osten nach wie vor bedrückend ist, viele Friedensinitiativen gescheitert sind und rund um Israel Spannungen existieren, die, wenn sie explodieren, die Welt mit in den Abgrund reißen könnten. Die Schmidt-Sadat-Geschichte aber ist eine Geschichte des Gelingens und der Hoffnung. So viele ihres Formates gibt es nicht, schon gar nicht aus der Welt der internationalen praktischen Politik. Sie hält in mir den Glauben wach, dass die Friedensglut unter der Asche verbrannter Hoffnungen noch glimmt. Und diese Glut gilt es mit Helmut Schmidt am Leben zu erhalten.

Und auch das ist ungewöhnlich: Für einen ansonsten nicht leicht zu beeindruckenden Mann ist die Begegnung mit Sadat unvergesslich gewesen. In welchem Maße zeigt die Tatsache, dass Schmidt bei ungezählten Gelegenheiten immer wieder darauf zurückkommt. Wenn er vom Faktor Religion in der Weltpolitik spricht oder von der Mitverantwortung der Vertreter der Religionen für den Weltfrieden, hat Helmut Schmidt stets aufs Neue auf die Nilreise mit Sadat verwiesen: »Ich werde nie ein stundenlanges Gespräch vergessen«, so etwa beginnen diese besonderen Erinnerungen (RiV, 127). Oder:

»Mein persönliches Interesse am Islam und der Förderung des Dialogs wurde von Präsident Sadat entfacht« (RiV, 129). Oder: »Dank Sadat las ich später im Koran, in der Bibel und in der Thora« (RiV, 130). Und noch in seine letzte Publikation im Jahr seines Todes 2015 unter dem Titel »Was ich noch sagen wollte« nimmt Helmut Schmidt die Erinnerung an die Begegnung mit Sadat auf. Es sei sein »Freund Anwar as-Sadat« gewesen, schreibt er, der ihn »als erster darauf aufmerksam gemacht« habe, »dass in allen Religionen die sogenannte goldene Regel eine Rolle« spiele. Sie hätten »viele Gespräche über die gemeinsamen Wurzeln der drei großen monotheistischen Religionen« geführt. Was ihm der ägyptische Präsident erzählt habe, habe »großen Eindruck« auf ihn gemacht. Und wörtlich: »Die zweitägige Reise auf dem Nil, zu der er mich einlud, gehört zu den glücklichsten Erinnerungen meines politischen Lebens. Unsere nächtlichen Unterhaltungen an Bord unter dem Sternenhimmel Ägyptens vergesse ich nie« (S. 126).

In der Tat ist die Vision Sadats von einer durch die Besinnung auf die gemeinsamen Wurzeln der drei Religionen geschaffenen friedlicheren Welt für Helmut Schmidt »so einleuchtend und vernunftgemäß« gewesen, so sein Biograph Hartmut Soell, »daß Schmidt – sonst Visionen abhold – für sie eingenommen blieb. Hinzu kam die Faszination, die von Sadats Persönlichkeit ausging. Zu dieser hatte die Art beigetragen, in der er sich vom feindseligen Klima in der arabischen Welt gegenüber Israel freigemacht hatte – bei vollem Bewußtsein des Risikos, das er dabei politisch und persönlich lief« (H. Schmidt, Bd. 2, 2008, 835). Aber vielleicht ist Sadat für Helmut Schmidt gerade deshalb so wichtig geworden, weil er in ihm ein »Gegenbild seiner selbst« gesehen hat? Er gedenkt seiner ja nicht zufällig noch in seiner Abschiedsrede im Deutschen Bundestags am 10. September 1986. Und man kann in der Tat mit Martin Rupps fragen: »Vielleicht geschieht Helmut Schmidt ja Unrecht, wenn es von seinen Vorbildern heißt, sie seien die Spiegelbilder seiner selbst gewesen. Vielleicht war Schmidt ja in politischen Visionen, wie Sadat sie entwor-

fen hatte, viel mehr zu Hause, als gemeinhin bekannt ist? War er nicht schon der ›Weltökonom‹, dessen Denkhorizont über den des eigenen Landes hinausging? Und deutete nicht auch das Engagement in supranationalen Fragen, das er nach der Kanzlerzeit entfaltete, darauf hin?« (H. Schmidt, Politikverständnis, 1997, 198).

In der Tat: Mit *weltpolitischem* Denken ist Helmut Schmidt im Zeitalter strategischer Atomwaffen seit den 1960er-, mit *weltökonomischen* Analysen und deren Konsequenzen für die Weltwirtschaft ist er seit den 1970er-Jahren vertraut, in den späten 1980er- und 1990er-Jahren, angestoßen durch Sadat, kommt *weltreligiöses* Engagement hinzu: durch eigene Studien und Begegnungen mit Repräsentanten der Weltreligionen. Der Biograph der späten Jahre, Thomas Karlauf, hat nicht zufällig davon sprechen können, Helmut Schmidt habe in dieser späten Zeit nach Ausscheiden aus dem Amt »als großes Thema« neben China eine »zweite ›Weltmacht‹« für sich entdeckt: »die Religion«. Nicht weil er ›persönlich ›gläubig‹ geworden wäre, sondern weil er wie nur wenige politische Akteure die Notwendigkeit erkannt hatte, angesichts vieler weltpolitischer Krisen »den gemeinsamen Erfahrungsschatz der Weltreligionen zu erkunden und für eine neue globale Ethik nutzbar zu machen« (Die späten Jahre, 2016, 266).

Auch Dritten gegenüber hat Helmut Schmidt keinen Hehl aus seiner geradezu *emotionalen Verbindung* zu Sadat gemacht, wie der Biograph Hans-Joachim Noack bezeugt. Während er beispielsweise den amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter (geb. 1924; Amtszeit: 1977–1981) heftig zu kritisieren pflegte, habe der Altkanzler sich an Anwar as-Sadat geradezu »warmherzig« erinnert, schreibt Noack. »Ich habe diesen Kerl geliebt«, habe Schmidt ihm mehrmals verraten und von »gemeinsamen nächtlichen Bootsfahrten auf dem Nil« geschwärmt: »Unter prächtigem Sternenhimmel« sei ihm, Schmidt, ein »grundlegend neues, Juden, Christen und Moslems umschließendes holistisches Weltbild vermittelt worden« (H. Schmidt, Die Biographie, 2008, 11).

Und Sadat selber? Auch er hat seine besondere Beziehung zu Helmut Schmidt gewürdigt. »Der Präsident wird nicht müde, über Helmut Schmidt zu sprechen«, berichtet der holländische Journalist Mark Willem Blaisse, der noch kurz vor Sadats Tod »letzte Bilder und Gespräche« hatte aufnehmen können. Sadat habe in seinem persönlichen alltäglichen Leben Religiöses und Politisches eng verbunden, und dazu bemerkt:

»Hier bei uns sind Politik und Religion eng miteinander verquickt, und daher ist von vorneherein Zeit für das Gebet, das ja auch eine Art der Meditation ist. Bundeskanzler Schmidt war an meiner Philosophie besonders interessiert. Ich erklärte ihm den Sinn des Koran und wie sehr dieses Buch in manchen Teilen der Bibel gleicht. Wie offensichtlich es ist, daß wir alle Brüder in der Liebe sind, und er, der rationale Geist, verstand. Er bestärkte mich in meiner Absicht, wieder ein Buch zu schreiben, in dem ich unter anderem auch einen Vergleich zwischen den großen Religionen ziehen werde« (Anwar el-Sadat, Letzte Bilder und Gespräche, 1981, 14).

Dabei geht es in der folgenden Darstellung nicht darum, Sadat zu idealisieren. Ein Heiliger ist auch er nicht gewesen und man sollte ihn dazu auch nicht stilisieren. Er hat wie alle handelnden Politiker Fehler gemacht, schwere Fehler, innen- wie außenpolitisch. An Kritikern, ja an Feinden seiner Politik hat es denn auch nicht gefehlt, wie wir hören werden. Aber zwei Momente seiner politischen Biographie lassen ihn herausragen aus der Reihe »gewöhnlicher« Politiker, zwei Taten, die, bedenkt man die Zeit, in ihrer Kühnheit ihresgleichen suchen und in ihren weltpolitischen Wirkungen unschätzbar sind: Sadats für Freund und Feind gleichermaßen überraschende Reise ins »Feindesland«, nach Israel, mit seiner Rede am 20. November 1977 vor dem israelischen Parlament in Jerusalem, eine Friedensgeste in von Feindschaft und Hass vergifteter Zeit, die bis heute ausstrahlt. Der frühere israelische

Ministerpräsident Jitzchak Rabin spricht in seinen Memoiren (2. Aufl. 1996) nicht zufällig von einem »einzigartig elektrisierenden Moment« für alle Israelis, von einem »der Momente, die sich für immer ins Gedächtnis eingebrannt« hätten (S. 322). Hinzu kommt der nach vier Kriegen endlich geschlossene Friedensvertrag Ägyptens mit Israel, unterzeichnet am 26. März 1979 in Washington, ungeachtet der Ablehnung fast der gesamten arabischen Welt. Er hat bis heute gehalten und dem Staat Israel zumindest an dieser Front Stabilität verliehen.

Das ist nicht hoch genug zu bewerten. Sadat war ein »Visionary who Dared«, ein »Visionär, der etwas wagte«, »etwas riskierte«, wie der israelische Journalist Joseph Finklestone ihn in seiner Biographie von 1996 beschrieben hat: »Während die ganze arabische Welt in Fassungslosigkeit und Ungläubigkeit aufstand, hat es Anwar as-Sadat gewagt, einen dauerhaften Frieden mit dem jüdischen Staat Israel zu machen« (S. 286. Eig. Übers.). Dazu hat auch Henry Kissinger (geb. 1923) Erhellendes geschrieben, nachdem er sowohl in seiner Zeit als amerikanischer Sicherheitsberater (1969–1973) wie vor allem als Außenminister (1973–1977) unter den US-Präsidenten Richard Nixon (1913–1995; im Amt 1969–1974) und Gerald Ford (1913–2006; im Amt: 1974–1977) vielfach mit Sadat Verhandlungen geführt und ihn wie kaum ein anderer westlicher Politiker kennengelernt hatte. Im zweiten Band seiner Memoiren über die Jahre 1973 und 1974 fügt Kissinger ein eigenes kleines Portrait von Sadat ein (S. 758–764) und versucht sich hier an einer Typologie von »bedeutenden« und von »mittelmäßigen« politischen Führern. Der Unterschied? Nicht die »Fähigkeiten seines Intellekts, sondern sein Weitblick und sein Mut« unterscheiden den bedeutenden vom mittelmäßigen, schreibt Kissinger und fügt hinzu:

»Der große Mann versteht den Kern eines Problems; der mittelmäßige sieht nur die Symptome. Der große Mann konzentriert sich auf die Beziehungen der Ereignisse untereinander; der mittelmäßige sieht nur eine Reihe von augenblicklich voneinander unabhängigen

Phänomen. Der große Mann hat eine Vorstellung von der Zukunft, die ihn befähigt, die Hindernisse in den richtigen Proportionen zu sehen; der mittelmäßige hält Kieselsteine, die ihm im Weg liegen, für Felsblöcke« (S. 759).

Und es ist keine Frage, dass Henry Kissinger Anwar as-Sadat ganz ähnlich wie Helmut Schmidt zu diesen »bedeutenden politischen Führern« rechnet. In der Tat hat Sadat wie kein anderer arabischer Führer seiner Zeit es gewagt, einen Anfang zu machen, um die hoch aufgetürmten Mauern von Misstrauen, Feindseligkeit und Hass zwischen Israelis und Arabern zu überwinden und Juden die Hand zum Frieden zu reichen, die von islamistischen Fanatikern damals wie heute als »Feinde Gottes und seines Propheten« verunglimpft werden. Entsprechend konnte Sadat auch Helmut Schmidt gegenüber nicht verschweigen, dass er »besorgt« sei »über den religiösen Fanatismus und den Haß gegen Friedfertige und Kompromißwillige«, den er bei einigen seiner islamischen Glaubensgenossen beobachtete – »zum Teil auch in seiner ägyptischen Umgebung« (WG, 344). Hier aber liegt auch der Grund für die Bewunderung, die Helmut Schmidt Sadat gegenüber hegt: in der »Tapferkeit« dieses Mannes. Sadat habe »etwas Lebensgefährliches unternommen«, sagt Schmidt dem philosophischen Journal »Der blaue Reiter« 1998, weil er geglaubt habe, »daß dies notwendig und geboten« gewesen sei, »nämlich die Reise in die Hauptstadt und der Besuch im Parlament eines Feindes aus vier Kriegen.« Und Schmidt fügt hinzu: »Er kam nicht als Unterlegener, er hatte den Krieg, den vierten Nahostkrieg, nicht verloren. Sondern er war überzeugt, es sei notwendig, Frieden zu stiften, und er wußte, daß er dabei sein Leben riskierte; er hat es deswegen auch verloren.«

Auf diese beiden Taten Sadats bleiben wir in der folgenden Darstellung konzentriert, einschließlich der Wirkungen auf Helmut Schmidt, dessen gesamte Innen- und Außenpolitik hier ebenfalls nicht zur Debatte stehen. Vor allem möchte

ich verstehen, welche Rolle der »Faktor Religion« bei der Suche nach Frieden gespielt, genauer: welches Islamverständnis Sadat bei seiner Friedenspolitik zugrunde gelegt hat und was die geistigen Voraussetzungen auf beiden Seiten gewesen sind, die das nächtliche Religionsgespräch auf dem Nil ermöglicht haben. Ein Gespräch, das Helmut Schmidt seither nie mehr vergessen und über das er bei ungezählten Gelegenheiten später öffentlich berichten wird. Gründe genug also, angesichts der gegenwärtig nicht kleiner gewordenen Gefahren für den Weltfrieden und der fatalen Rolle von »Religion« in vielen Konfliktszenarien dieser Erde das Exemplarische von Schmidts »Sadat-Narrativ« herauszuarbeiten. Schon dem Altkanzler ging es nicht um nostalgische Rückblicke, touristische Ägypten-Schwärmerei oder privatistische Anekdoten, wenn er von Sadat erzählte, sondern darum, das Uneingelöste, Zukunftsträchtige seiner Begegnungs-Geschichte für heute kritisch freizulegen. »Ich werde nie vergessen ...«: das ist ein Akt mobilisierten Widerstands gegen die stete Versuchung zur Amnesie. Will sagen: Diese Schlüsselerfahrung von Ende Dezember 1977 sollte nicht im schwarzen Loch des Gedächtnisschwundes versinken, sondern als Vermächtnis weitererzählt werden.

Doch bevor ich davon berichte, muss in aller Kürze das Notwendige zum nationalen und internationalen Kontext gesagt sein, ohne den die Bedeutung des Treffens Schmidt-Sadat nicht adäquat einzuschätzen ist. Eine Skizze dazu muss hier genügen.